Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 638. **Sonnabend** den 15. December 1900. **94. Jahrgang.**

Die Wirren in China.

Es heißt jetzt, der englische Consul in Shanghai habe nach London mitgetheilt, die Truppen der

Vicekönige des Yangtsethales

Liukungi und Tschangtschitung seien zum Schutze des Kaisers abgesandt worden. Bestätigt sich dies, so müssen wir, schreibt die „Köln. Ztg.", darin die wichtigste Nachricht sehen, die seit langer Zeit aus dem innern China zu uns gedrungen ist. Daß Tungfuhsiang, der nach Kansu gegangen ist und dort mit seinen minderwerthigen mohamedanischen Söldnern steht, angeblich um sie zu entlassen, einen Versuch machen werde, den Kaiser wieder seiner Macht zu unterwerfen, kann man immerhin für möglich halten. Es wird sich dann zeigen, ob die Thatkraft der Vicekönige des Yangtse und ihrer Untergebenen stark genug ist, den dann kaum vermeidlichen Kampf anzunehmen und siegreich zu bestehen. Es kommt dabei darauf hinaus, ob der blinde Fanatismus, mit dem sich nicht verbauen läßt, vorläufig die Oberhand in China gewinnen soll, oder die klugen Männer des Yangtse, die — obschon durchaus abgeneigt, ihr Vaterland bedingungslos den Fremden auszuliefern — bisher größere Ausschreitungen gegen Fremde verhindern konnten und gegenüber dem Hofe, den fremden Mächten und ihren eigenen Provinzen ihr eigenes Ansehen erhalten und befestigen konnten. Gelangt ihr Einfluß thatsächlich und durch ihre eigenen Waffen, nicht durch Fremde unterstützt, zur Macht, so läßt sich eine verhältnißmäßig schnelle Erledigung der Krisis vorhersehen.

Die Vollmachten.

„Reuter's Bureau" wird aus Peking unter dem 13. December berichtet: Li-Hung-Tschang und Tsching haben den Gesandten amtlich mitgetheilt, daß sie Schriftstücke erhalten hätten, durch die sie bevollmächtigt würden, im Namen Chinas zu verhandeln, und daß sie bereit seien, damit zu beginnen, sobald es die Gesandten wünschten.

Das chinesische Seezollamt und die verbündeten Mächte.

In der gestern hier eingetroffenen Nummer des „Ostasiatischen Lloyd" vom 9. November lesen wir:

Wir haben bereits mehrfach darauf hingewiesen, daß aus den Einnahmen der Seezollverwaltung bedeutende Beträge an den Kaiserhof in Hsianfu abgeführt werden. Nur durch die ihm auf diese Weise zugehenden Mittel ist der Hof im Stande, die nicht unerheblichen Summen, die sein Unterhalt und der Sold seiner Truppen in Anspruch nehmen, zu zahlen. Wir sind weit davon entfernt, dem Seezollamt aus den Geldsendungen nach Hsianfu einen Vorwurf zu machen. Das Seezollamt ist eine chinesische Behörde und hat den Befehlen zu gehorchen, die ihm von der Regierung zugehen.

Eine andere Frage aber ist es, ob es den Interessen der verbündeten Mächte entspricht, daß die Einnahmen des Seezollamtes für eine Regierung verwandt werden, die sich heute thatsächlich im Kriege mit ihnen befindet. Es ist ja vielleicht von manchem Standpunct aus auch jetzt noch wünschenswerth, daß formell an der Auffassung festgehalten wird, daß die Mächte sich nicht im Kriege mit China befinden, sondern nur in die chinesischen Verhältnisse eingegriffen haben, um im Interesse ihrer Angehörigen Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Seit Monaten aber kämpfen die Truppen der Verbündeten nicht mehr gegen aufrührerisches Gesindel, sondern gegen die regulären Truppen der legitimen chinesischen Regierung. Diese aber bezieht die Mittel für die Fortsetzung, wie die Dinge heute liegen, zu einem erheblichen Theil aus den Abgaben, die das Seezollamt von den ausländischen Importfirmen in den Vertragshäfen erhebt. Das scheint uns auf die Dauer ein unhaltbarer Zustand zu sein.

Wir gehen aber noch einen Schritt weiter und behaupten, daß die Thätigkeit des chinesischen Seezollamtes in diesem Augenblick für die verbündeten Mächte höchst gefährlich ist. Alle Culturstaaten haben ein Verbot der Ausfuhr von Waffen und Munition nach China erlassen und von ihren Kriegsschiffen sind Maßregeln ergriffen, um eine Einfuhr dieser Kriegscontrebande zu verhindern. Leider müssen wir feststellen, daß diese Controle wirkungslos ist. Es ist in den letzten Wochen und Monaten fortgesetzt in Shanghai Kriegsmaterial von Japan eingeführt und ungehindert durch das chinesische Seezollamt gegangen. Es handelt sich in diesem Falle um halbfertige Flintenläufe. Die innere Bohrung ist fertig, von außen müssen die „eisernen Röhren" — als solche werden sie declarirt — allerdings noch abgedreht werden. Kenner chinesischer Verhältnisse wissen, daß derartige halbfertige Gewehrläufe ein Artikel sind, der seit Jahr und Tag von den Arsenalen in China in großen Mengen eingeführt und verarbeitet ist. Während uns bekannt ist, daß europäische Firmen, die früher derartige „eiserne Röhren" der chinesischen Regierung wiederholt geliefert haben, neuerdings keine Aufträge auf solche mehr ausführen, erhält eine japanische Firma in Shanghai mit japanischen Dampfern aus Japan fortgesetzt derartige falsch declarirte Gewehrläufe. Wohl ist uns bekannt, daß das chinesische Seezollamt nur solche eventuell als Kriegscontrebande verdächtige Waaren zuläßt, die von dem Consul der betreffenden Macht als zulässig bezeichnet werden. Daß aber auch dem wachsamsten Consul Kriegscontrebande entgehen kann, wenn sie unter falscher Flagge segelt, ist selbstverständlich. Daß in dem von uns angeführten Falle der japanische Generalconsul auch nicht die geringste Ahnung davon gehabt hat, was sich hinter den falsch declarirten Waaren versteckt, ist für uns ebenso zweifellos, wie, daß gerade er in Zukunft besonders wachsam sein wird. Wir würden aber auch dem chinesischen Seezollamt keinerlei Vorwurf daraus machen, wenn es wissentlich Gewehrläufe als „eiserne Röhren", oder wie sie sonst genannt werden mögen, landen ließe; es hat nur die Interessen Chinas zu vertreten und im Interesse Chinas liegt es zweifellos, daß seine Arsenale fortgesetzt mit Material zur Herstellung von Kriegswaffen versehen werden.

Eine andere Frage aber ist es, ob das auch den Interessen der verbündeten Mächte entspricht. Wir glauben, daß das Gegentheil der Fall ist. Sollten sich nicht Mittel und Wege finden lassen, um den Handelssuperintendenten der südlichen Häfen davon zu überzeugen, daß es unter den heutigen Verhältnissen seine Pflicht ist, selbst dafür Sorge zu tragen, daß keine Kriegscontrebande eingeführt wird, so bleibt allerdings unserer Auffassung nach nur ein Mittel übrig, um die Interessen der auswärtigen Mächte gehörig zu schützen, und dieses würde in einer Beschlagnahme der Zollämter durch die Alliirten bestehen. Die Verwaltung würde dann in die Hände einer Commission übergehen haben, die dafür Sorge trägt, daß weder Kriegsmaterial eingeführt, noch die Einnahmen des Seezollamtes zu Zwecken benutzt werden, die dem Interesse der Mächte schnurstracks entgegenlaufen.

* **Peking**, 14. December. Durch einen Sturz mit ihren Pferden haben sich der Feldjäger-Leutnant Graf Winzingerode die Verrenkung einer Hüfte und Capitän v. Usedom einen complicirten Unterschenkelbruch zugezogen. (Berl. Tagebl.)

Der Krieg in Südafrika.

Der Sieg der Boeren.

Die Magaliesberge — der Name wird auch als Singular gebraucht — ziehen sich in einem stumpfen Winkel, dessen Scheitel vom Krokodillflusse durchschnitten wird, in einer Länge von etwa 70 km erst nordöstlich, dann genau östlich nach der Bakulinie hin, die sie etwas nördlich von Pretoria erreichen. Die Berge sind der beständige Schlupfwinkel von Boerenschaaren gewesen, und besonders Delarey hat sie zu seinem Stützpuncte gemacht. Es ist noch in Erinnerung, daß Rustenburg, zwischen dem Olifantsnek und den Magaliesbergen, verschiedene Male der Gegenstand des Kampfes zwischen Delarey oder Lemmer und englischen Heerführern gewesen ist. Auch De Wet hat sich durch diese Berge, Baden-Powell ein Schnippchen schlagend, hindurchgepirscht. Wie nun aus der letzten Depesche Kitchener's hervorgeht, standen in jüngster Zeit zwei englische Abtheilungen bei den Magaliesbergen; Pretoria zunächst Clements mit seiner Division, die freilich arg zusammengeschmolzen sein muß, und 11 Kilometer westlich auf der andern, nördlichen Seite der Magaliesberge, Broadwood mit seiner Cavalleriebrigade. Beide scheinen ein beschauliches Leben geführt zu haben, denn das Anrücken zweier Commandos von 2500 Boeren, die sich scheinbar erst zu dem Zwecke gemeinsamer Operation nördlich der Magaliesberge vereinigt haben, wurde von Clements so wenig bemerkt, daß er vollkommen überrumpelt wurde, und als er sich dann unter schweren Verlusten zurückziehen mußte, ließ ihn der 11 Kilometer entfernte Broadwood ruhig in seiner hilflosen Lage; das wenigstens scheint zwischen den Zeilen der amtlichen Depesche zu stehen. Die Lage Clements muß in der That sehr kritisch sein. Der von einigen Flußläufen umspülte Berg, auf den er sich zurückgezogen hat, scheint der Witwatersberg östlich von Heksvoort zu sein. Heksvoort selbst liegt nur etwa 20 km nordwestlich von Krügersdorp, ist also nicht allzu weit von der Bakulinie entfernt. Entsatz kann daher mit Leichtigkeit herbeigeschafft werden und würde die Boeren, die zweifellos Clements' Abtheilung eingeschlossen halten, alsbald zurückdrängen. Aber die Schlappe ist für die Engländer auch so schon groß genug.

Ueberhaupt regen sich die Boeren, als ob sie einer ausgegebenen Parole folgten, gleichzeitig aller Orten. Der „Daily Express" erfährt aus Lourenço Marquez, daß ein Boerencommando von etwa 300 Mann mit zwei Geschützen die Delagoa-Bahnlinie zwischen Altmaar und Nelspruit besetzt hält und die Bahn- und Telegraphenlinie auf eine Strecke von fünf Meilen zerstört hat. Die Verbindung mit Barberton ist unterbrochen. Nelspruit liegt etwa 60 Meilen westlich von Komatipoort.

Nach einem weiteren Telegramm Lord Kitcheners aus Pretoria vom 13. haben, wie nochmals im Zusammenhange recapitulirt sei, die Boeren auch die Orte Lichtenburg (westliches Transvaal), Bethlehem, Brede (nordöstl. Oranjefreistaat) und Breyheid (südöstl. Transvaal) angegriffen, ohne indessen Erfolge gehabt zu haben. Ferner wird aus Lourenço Marquez vom 14. gemeldet: Die Lage in Komatipoort ist ernst. Eine 1500 Mann starke Boerenstreitmacht befindet sich in der Nähe. Man erwartet einen Sturmangriff auf Komatipoort. Die britische Cavallerie ist nach dem Sabiefluß abgegangen. Alle Truppen haben Befehl, sich in Bereitschaft zu halten.

Ueber den Ausgang des Kampfes, in den De Wet bei Redversburg (südlich von Bloemfontein) verwickelt sein soll, verlautet noch nichts.

Die aufständische Bewegung im Caplande.

Aus London, 14. December, wird uns geschrieben: Es wird versichert, das Kriegsamt habe bereits Meldungen darüber erhalten, daß in den nordöstlichen Bezirken der Capcolonie mehrere Hundert Boeren zu den Waffen gegriffen haben und auf Schleichwegen nach dem Schauplatz der Kämpfe zwischen De Wet und Knox zu gelangen suchen. Sir Alfred Milner empfiehlt sehr scharfe Unterdrückungsmaßnahmen, da sich sonst der Aufstand sehr schnell verbreiten würde.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 15. December.

Seitdem das **Centrum** eingesehen hat, daß es die ersehnte Macht im Reiche nicht dadurch zu erringen vermag, daß es in den Einzelstaaten mit Hilfe der unnatürlichsten Wahlbündnisse zu Einfluß gelangt, seitdem richtet es bekanntlich sein Bestreben darauf, sich dem Reiche selbst unentbehrlich zu machen und hierdurch die ersehnte Macht zu erlangen, die dann natürlich auf die Einzelstaaten zurückwirkt. In dem gestern abgelaufenen ersten Abschnitte der laufenden Reichstagssession ist dies schärfer und klarer als je hervorgetreten. Keine Partei hat dem neuen Reichskanzler sich so gefällig erwiesen, wie das Centrum, das nur noch die Polen abzuschütteln braucht, um den Weg in das gouvernementale Fahrwasser frei zu finden. Für diese Gefälligkeiten hat es dann die Zustimmung des Reichskanzlers zu dem vielbesprochenen „Toleranzantrage" erwartet, der die Competenzen des Reiches gegenüber den Einzelstaaten erweitern und mit Hilfe dieser erweiterten Competenzen Schranken stürzen will, die in den Einzelstaaten der absoluten Freiheit der römischen Kirche und ihrer Diener noch entgegenstehen. Mit diesem Antrage hat das Centrum den ersten Grundsatz seines am 21. März 1871 formulirten Programms: „Allen Bestrebungen, welche auf eine Aenderung des föderativen Charakters der Reichsverfassung abzielen, entgegenzuwirken" und demgemäß „von der Selbstbestimmung und der Selbstständigkeit der einzelnen Staaten in allen inneren Angelegenheiten nicht mehr zu opfern, als das Interesse des Ganzen es unabweisbar fordert", über Bord geworfen. Freilich hatte das Centrum dabei vergessen, daß der Reichskanzler nicht der Bundesrath ist und daß dessen Mitglieder nicht Lust haben, die den Einzelstaaten vom Reiche wegen gewährleistete Autonomie beschränken zu lassen. Aber Herr Dr. Lieber und Genossen hatten doch wenigstens die Genugthuung, zu erfahren, daß der Herr Reichskanzler persönlich dem Antrage nicht völlig ablehnend gegenübersteht und daß ihm der Gedanke, zugleich mit einer Competenzerweiterung des Reiches eine ihm völlig dienstwillige Centrumsfraction zu erlangen, nicht gerade unsympathisch ist. Das Centrum wird daher nicht nur auf der Berathung seines Antrags in der Commission bestehen, sondern ihn im Falle der völligen Ablehnung wiederholen in der Hoffnung, daß die platonische persönliche Neigung des Reichskanzlers sich allmählich auf andere Mitglieder des Bundesraths, besonders die preußischen, übertrage. Zweifellos um sich dem Reichskanzler und dem ihm unterstehenden Staatssekretären noch mehr zu empfehlen, hat das Centrum bei der Etatsberathung durch einen seiner Redner die Anregung geben lassen, die entstehenden Finanzschwierigkeiten des Reiches durch schärfere Heranziehung der Einzelstaaten, d. h. durch Erhöhung der Matricularbeiträge, zu überwinden. Natürlich kann es dem Reichskanzler nicht angenehm sein, wenn er eine Vermehrung der eigenen Einnahmen des Reiches in Vorschlag bringen und für die Einführung neuer unpopulärer Reichsabgaben eintreten muß. Ob die Einzelstaaten unter gesteigerten Lasten seufzen, ist dem jetzigen, nach höheren Zielen strebenden Centrum einerlei. Nun ist in dieser Rechnung allerdings insofern ein Loch, als Graf Bülow nicht nur Reichskanzler, sondern auch preußischer Ministerpräsident ist und als solcher einer Mehrbelastung Preußens ebensowenig geneigt sein

Feuilleton.

13]

Lucie.

Original-Roman von Ferd. Gruner.

Nachdruck verboten.

Eichentreu war ein unruhiger Mensch, leidenschaftlich und herrisch, fast brutal der Dienerschaft gegenüber. Lucie reizte ihn, widersprach seinen Anordnungen, kritisirte sie. Aber wie es auch über sein Gesicht zuckte, er blieb ihr gegenüber ruhig und höflich. Oft, wenn sie bei der Mutter in deren Zimmer saß, Abends bei halbverdunkelter Lampe, kam er, setzte sich auf eines der niedrigen Fauteuils und hörte zu, wie Lucie sang. Denn Lieder besänftigten die arme Irre. Sie wurde ruhig, bis sie endlich einschlief. Dann trug Lucie mit der Gesellschafterin die Mutter in das Bett und Eichentreu half dabei. Viertelstundenlang starrte er Lucie an, und sie hielt es aus. Wenn sie einen scheuen Blick auf ihn warf, faßte er ihre Hand. Sie mußte sich gewaltsam beherrschen, nicht zusammenzuzucken bei der Berührung mit dieser kalten feuchten Hand. Er alterte rasch, das graue Haar wurde weiß, die Furchen vertieften sich in der Stirn und in den Wangen. Fast zu jugendlich war sein ganzes Gehaben. Man merkte ihm das Gewaltsame, Unnatürliche in der Haltung an. Wenn Gäste erschienen, was nur selten vorkam, war er die erste Zeit sehr aufgeregt, seine Gestalt fiel zusammen, die hageren Finger vibrirten. Ueberhöflich, dabei mit schnellen scheuen Blicken Alles musternd, auf alle Gespräche horchend. Waren aber die neuen Meldungen erschöpft, sprach man von Politik, Kunst und Wissenschaft, dann spielte er den geistreichen Causeur, lachte und scherzte. Und wenn der Wein auf den Tisch kam, wurde er familiär. Er trank viel. Lucie bemerkte es mit Unbehagen. Er überstürzte das Trinken. Er sprudelte dann über vor Lustigkeit, und wenn nach dem Karten gegriffen wurde, war er bei den Manieren der seligen Leutnantszeit angelangt.

Wenn die Gäste sich wieder entfernt hatten und die einförmige Ruhe im Hause einkehrte, wurde Eichentreu nervös. Besonders an den unmittelbar folgenden Tagen. Es war dann etwas Lauerndes, Beobachtendes in seiner Haltung, insbesondere Lucie gegenüber. Sie fühlte es, daß er sie ausforschen wollte; in dem Zucken seines fahlen Gesichtes lag es immer wie eine Frage, die nach Antwort verlangt und doch vor ihr zittert. Er trug dadurch in die friedliche Ruhe des Schlosses einen Zug des Mißtrauens, der von Tag zu Tag sich verstärkte.

Lucie hatte endlich nach Monaten des Zögerns den Muth gefunden, Max Mittheilung von ihrer Heirath zu machen. Denn Dr. Bollant wollte bei einer Fahrt zu einem Verwandten, der in der Nähe von Karbosf domicilirte, den Bildhauer aufsuchen. Natürlich wurde dann dieses Thema berührt worden sein. So wollte sie wenigstens Max selbst die Mittheilung machen. Der Brief, an welchem sie Stunden zugebracht, war aber kurz und flüchtig ausgefallen. Sie fand keine gleichgiltigen Worte, um ihm ruhig anzudeuten, weshalb sie diesen Schritt gethan, und so begnügte sie sich schließlich mit der trockenen Bekanntgabe. Sie fühlte zwar, daß das zu wenig sei, aber es fehlte ihr die Kraft für mehr. Seit jenem Tage, da sie Eichentreu's Schuld in ihrem Herzen besiegelt meinte, war es ihr schwerer als je erschienen, Licht in das Dunkel zu bringen, ihn der That zu überführen. O, es war gräßlich, nichts ließ sich entdecken, was zu positiven Beweisen geführt hätte. Und da stiegen in ihrer Seele, wenn sie allein war, manchmal schon Zweifel auf, ob das Opfer nicht vergebens gebracht sein würde. Sie beobachtete des Gatten unruhiges Wesen mit einem Gefühle, das halb Furcht, halb Freude war. Aber schon diese wenigen öden Wintermonate an seiner Seite ermüdeten sie. Sie fühlte sich unglücklich. Neben einem Manne zu leben, der wahrscheinlich die furchtbarsten Verbrechen am Theuersten begangen und dem man doch nichts, nichts nachweisen konnte — es war erdrückend. Dazu kam noch das geheime Grauen, daß er sie beseitigen würde, wenn er von ihren Plänen nur eine Silbe ahnte.

Da erhielt sie eines Morgens — sie saßen eben beim Frühstück — einen Brief. Ein langes, graues Couvert, das den Vermerk „K. K. Kreisgericht Bärenstein" trug. Sie schob den Brief, den ihr ein Diener auf silberner Tafel überreicht hatte, ein wenig zur Seite, denn ihr Gatte sprach gerade mit ihr. Ein harmlos-heiteres Gespräch über die Frühjahrsculturen, die im Garten angelegt werden sollten. Eichentreu brach aber plötzlich mit einem röchelnden Husten ab, als er den Brief gleichsam spielend in die Hand nahm.

Lucie sah erschreckt auf. Die Blicke der beiden Gatten tauchten ineinander. Sie sah wieder das finstere Feuer aus den feinen lohen und er erschrak vor dem bis ins Innerste dringenden ruhigen, klaren Blicke.

„Ach, ein gerichtliches Schriftstück", suchte er zu scherzen.

„Ja, wahrscheinlich über Max Hortwart", sagte Lucie ein wenig erröthend und ließ den Brief in ihre Tasche gleiten.

Eichentreu lächelte unsicher bei dieser Manipulation. Er zündete sich eine Cigarre an und trat an das Fenster.

Der alte Johann erschien in diesem Augenblicke im Speisezimmer. Der Diener verneigte sich tief. Das glattrasirte Gesicht war gealtert, es hatte sehr viele Furchen und die Haare waren schneeweiß geworden.

„Herr Dr. Bollant bittet die gnädige Frau, ihm einige Minuten Gehör schenken zu wollen."

Lucie war angenehm überrascht.

„Bitten Sie den Herrn Doctor doch herein."

Der Diener verschwand, und wenige Augenblicke später erschien die behäbige Gestalt des alten Arztes in der Thür. Sein Anzug deutete an, daß er zu Pferde gekommen sei. Militärisch-stramm klappte er die Absätze zusammen, daß die Sporen klirrten. Das weiße, sonst sehr sorgfältig gekämmte Haar des alten Herrn hing etwas wirr herab; das rothlich schimmernde Gesicht mit dem starken Schnurrbart schien ernster als sonst. Sein Auftreten war überhaupt sehr förmlich, nichts von der gewohnten, ein wenig polternden Liebenswürdigkeit.

„Pardon, gnädige Frau, daß ich so frühzeitig in Ihr Heim einbreche", sagte er mit tiefer Verbeugung und küßte Lucie die Hand, „aber ich wurde zu einem Schwerkranken in Bärenstein gerufen und da wollte ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Gleichzeitig auch als Bevollmächtigter meiner Frau, welche Sie übermorgen zu einer kleinen Jause freundlichst einladet und Sie ganz zuversichtlich zu begrüßen hofft."

Erst jetzt nahm er Herrn v. Eichentreu wahr, der noch immer neben dem Fenster stand.

„Pardon, Herr von Eichentreu. Guten Morgen." Er verbeugte sich leicht.

Eichentreu lächelte verbindlich. „Es ist durchaus nichts zu entschuldigen. Ich war ja nicht in Ihrem unmittelbaren Gesichtskreise und verhielt mich mäuschenstill. Ich wollte Sie bei der Begrüßung meiner Frau nicht stören."

Dr. Bollant nickte höflich.

„Im Uebrigen bitte ich mich jetzt, lieber Herr Doctor, gefälligst zu entschuldigen. Um neun Uhr habe ich mit dem Vertreter einer landwirthschaftlichen Maschinenfabrik die neue Säemaschine auszuproberen. Der Mann ist eben in den Hof eingefahren."

„Ah, der alte Bergel. Ich sah ihn vorhin durch das Dorf fahren."

„Jawohl, Bergel, ich glaube, so heißt der Agent."

Der Arzt und Eichentreu schüttelten sich die Hände. Das unvermeidliche bedauernd-conventionelle Lächeln begleitete diese Ceremonie.

Aber kaum hatte sich die Thür hinter dem Gutsbesitzer geschlossen, als Dr. Bollant's Gesicht einen ernsten, fast finsteren Ausdruck annahm. Mit einer gewissen Steifheit kam er Lucie's Aufforderung nach, Platz zu nehmen. Umständlich reinigte er sodann seine Brille, dabei zu der jungen Frau hinüberblinzelnd, die mit lebhafter Spannung seine Mittheilungen erwartete.

„Also", begann er endlich und leerte das zierliche Cognacgläschen, das ihm Lucie servirt, mit einem Schlucke, „wie geht es Ihnen, gnädige Frau?"

Lucie sah dem Arzte ein wenig unmuthig in das ernste Gesicht. „Ich danke, Herr Doctor, für Ihre höfliche Aufmerksamkeit. Wie Sie sehen, bin ich wohlauf."

„Ich fragte, weil —. Aber ich will ordnungsgemäß erzählen. Ich habe die letzten acht Tage zu einer Erholungsreise benützt. Ich besuchte meinen alten Onkel oder eigentlich einen Vetter von einer Nebenlinie, mit dem ich in früheren Jahren, als unsere Wohnorte einander näher lagen, häufigen und sehr herzlichen Verkehr pflegte. Derselbe wohnt in Lorgau. Natürlich machte ich da einen Abstecher nach Karbosf hinüber. Mein Neffe, Hauptmann Rödel, ist für einige Wochen dorthin commandirt. Es liegt eine kleine Garnison in dem Neste, deren Officiere durch ihn — ich weiß nicht in was für einer Disciplin instruirt werden sollen. Also ich fuhr auch nach Karbosf und habe" — zum ersten Male heftete Dr. Bollant den Blick fest auf Lucie — „da natürlich auch meinem unglücklichen Freunde, Max Hortwart, einen Besuch abgestattet."

Das Gesicht der jungen Frau war blaß geworden. Die Brust wogte heftig, aber die festgeschlossenen Lippen verriethen ihre Energie, Alles anzuhören, was auch kommen möge.

Der Arzt hielt einen Augenblick inne. Die Gedanken flogen zurück zu dem erschütternden Bilde in dem öden, von todesstarrer Ruhe umfangenen Inquisitenspitale. Zu dem schmalen, einfensterigen Zimmer, mit dessen grau-weißem, düsterem Tone das fahle eingefallene Gesicht des Bildhauers so traurig harmonirte. Es durchschüttelte ihn noch jetzt; wie sehr die kraftvolle, männlich stolze Gestalt unter der Wucht der ungeheuren Anklage zusammengebrochen war. Wie er dieses hagere, knochige Gesicht kaum wieder erkannt hätte, wenn nicht das Feuer in den Augen, der Klang der tiefen Stimme ihm die Gewißheit gegeben hätten, daß der Kranke, der sich mit unsicherem Schritte von dem kleinen Tischchen neben dem Fenster erhob, Max Hortwart sei. Es war ihm nicht gelungen, die tiefe Bewegung zu verbergen. Zwar hatte er geschwiegen, aber ein paar Tropfen

SLUB
Wir führen Wissen.